



Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.56 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

22. bis 26. Januar 2024 - Winterspaziergang

Von Sebastian Fiebig, Hamburg

Wenige Menschen, dafür umso mehr Natur. So erlebt Sebastian Fiebig diese Tage am Meer. Allein am Strand merkt er, wie verbunden der Mensch mit der Natur ist und welche Ähnlichkeiten und Unterschiede sich entdecken lassen.

Redaktion:
Jacqueline Rath

Erzbistum Hamburg
Katholisches Rundfunkreferat
Am Mariendom 4
20099 Hamburg
Tel. (040) 24 87 72 16
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Katholischen Rundfunkreferats zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 22.01.24 - Der Spülsaum

Ein Tag am Meer. Haufen von Muschelschalen, vor allem weiße Schwertmuscheln und graue Herzmuscheln breiten sich vor mir aus. Dazwischen leuchtet bunt immer wieder ein Stück Meerglas - im Sand des Meeres rund geschliffene Glasscherben. Im feuchten Treibholz glitzert das Sonnenlicht. Das alles liegt vor mir, wie an einem unsichtbaren Band ausgebreitet: am Spülsaum. Er markiert den Höchststand der letzten Flut, mit allem, was die Brandung ans Land gespült hat. Was das Meer alle zwölfteinhalb Stunden anschwemmt, sammelt sich parallel zur Uferlinie. Ich staune über das bunte Stilleben. Auf jedem Meter Spülsaum liegen Hunderte von Muscheln. Wie viele müssen erst im Meer leben? Ich weiß so wenig vom Leben im Meer, jenseits des Spülsaums. Hier am Strand wird ganz deutlich: Das meiste aus dieser anderen Welt bleibt für mich im Verborgenen. Nur an der Grenze wird es sichtbar. Diese Grenze ist nicht leicht zu überschreiten. Natürlich können wir Menschen schwimmen und uns auf dem Meer mit Schiffen bewegen, aber schon beim Tauchen stoßen wir schnell an Grenzen, die Tiefsee ist weitgehend unerforschtes, unbekanntes Terrain. Spülsäume, die gibt es auch in mir. Es sind Grenzen zwischen dem Bewussten und Unbewussten, zwischen der Wirklichkeit und den Träumen, zwischen Gegenwart und Zukunft. Wenn ich auf solche Grenzlinien bei mir stoße, dann merke ich, da ist mir etwas fremd in mir selbst. Etwas unbekanntes, unerforschtes, zudem ich nicht immer einen Zugang finde. In einem uralten Gebet spricht in der Bibel ein Mensch mit Gott. "Du hast mich erforscht und kennst mich. Als ich noch gestaltlos war, sahen mich bereits deine Augen." (Ps 139,1.16) Heißt das nicht: Gott hat mich schon gesehen, ehe ich geworden bin? Ich bin schon ein Gedanke, eine Idee Gottes seit Ewigkeit. Das fasziniert mich: Gott als Erforscher meines Innersten, das mir selbst verborgen ist. Gottes Blick geht tiefer als meiner. Und so gibt das Meer weiter im Rhythmus von zwölfteinhalb Stunden etwas aus seiner Tiefe preis. Und ich laufe weiter am Spülsaum entlang, ich - ein Gedanke Gottes.

Dienstag, 23.01.24 - Am Strand

Es ist nass und ungemütlich, eigentlich kein Strandtag. Doch es zieht mich trotzdem ans Meer. Der Sand ist feucht vom Nieselregen, und ich kann zahlreiche Spuren erkennen. Ich versuche, sie zu lesen: Hier ist jemand mit seinem Hund spazieren gegangen. Dort sehe ich mehrere kleine Spuren wild durcheinander. Ob dort zwei Kinder Fangen gespielt haben? Recht nahe an der Promenade hat jemand versucht, einen Rollstuhl durch den Sand zu schieben, mit mäßigem Erfolg. Und ganz dicht an der Brandung ist jemand durch den festeren Sand gejoggt. Ich erkenne zu den Abdrücken keinen Anfang und kein Ende. Es sind Momentaufnahmen; bald vergehen diese Spuren durch den Wind oder mit der Flut. Aber das, was die Menschen erlebten, die diese Spuren hinterlassen haben, das bleibt. Es sind Lebensspuren. Sie zeugen von der unbändigen Freude der Kinder beim Spielen, vom Ehrgeiz und Durchhaltevermögen des Sportlers oder von der Mühe, die jemand auf sich genommen hat, um mit einem Menschen den vielleicht letzten Ausflug ans Meer zu machen. "Du stellst meine Füße in weiten Raum," heißt es in einem uralten Gebet. (Ps 31,9) Ja, das Leben ist ein weiter Raum, in den ich gestellt wurde. In dem ich in Freiheit meine Wege gehen kann. Ich bin nicht festgelegt auf bestimmte Wege, die andere angelegt haben. Ich kann Wege gehen, die noch niemand gegangen ist. Auf denen ich meine Spuren hinterlasse. Ich bin nicht der Einzige, der Spuren hinterlässt: Meine Spuren mischen sich mit denen der anderen. Gemeinsame Wege, gekreuzte Wege. Ein Netz von Spuren. Doch in diesem Netz verfange ich mich nicht. Im Gegenteil, wenn ich falle, dann werde ich aufgefangen. Von den Menschen, die mit mir leben, und auch von Gott. "Du stellst meine Füße in weiten Raum," das heißt nicht, wir wären uns selbst überlassen. Gott hat meine Füße in diesen Raum gestellt, mit seiner Hilfe stehe ich am richtigen Ort und kann meinen Weg gehen - und Spuren ziehen.

Mittwoch, 24.01.24 - Regen über dem Meer

Dick eingemummelt gehe ich am Strand entlang. Der Wind fegt unter die Kapuze. Ich schaue aufs Meer hinaus. Am Horizont türmen sich die Wolken auf. Der Regen kommt näher. Wie Bindfäden fallen die Tropfen aus den Wolken. Es regnet, als wäre die Sintflut nahe. Wie Regen entsteht, wissen die meisten: Wasser verdunstet, bildet Wolken aus Wasserdampf und fällt als Regen auf die Erde. Aber wissen Sie, wie genau aus dem vielen Wasserdampf ein Regentropfen wird? Dazu braucht es etwas winzig Kleines. Die Meteorologen nennen es Nucleus, Wolkenkondensationskern. Das sind Staubkörnchen oder winzige Salzkristalle. Daran dockt der Wasserdampf an, und wenn der entstehende Tropfen schwer genug ist, fällt er als Regen auf die Erde zurück. Aber warum erzähle ich Ihnen davon? Ich bin ja kein Meteorologe, sondern Theologe! Weil ich immer wieder selbstentmutigende Sätze höre wie: "Ich habe schon so viel versucht, aber es ändert sich nichts. Meine Stimme ist unwichtig", oder "Das wird sowieso nicht wertgeschätzt, die Mühe lohnt sich nicht." Und gleichzeitig gibt es so viele Beispiele, in denen ein Mensch etwas angestoßen hat, was groß wurde und alles verändert hat. Sicher kennen Sie dafür Beispiele. Ich bin da etwas befangen, aber ich nenne mal Jesus aus Nazareth, der unter prekären Verhältnissen in einem Dorf am Rande der Welt geboren wurde. Und über den heute Menschen in aller Welt sprechen. Der anfangs nur ein paar Fischer fragte, ob sie mit ihm unterwegs sein wollen. Und der heute zweieinhalb Milliarden Follower hat. Der auf einem Berg am Rande der Welt eine Predigt hielt, die von Nächstenliebe und Feindesliebe erzählte. Und an dem man noch heute in allen ethischen Fragen Maß nehmen kann. Seine und viele andere Lebensgeschichten könnte man überschrieben mit den Worten: "Es fing ganz klein an." Und ich schaue aufs Meer und sehe den Regen. Der überhaupt erst entsteht, weil irgendein winziger Nucleus durch die Luft gewirbelt ist. In der Physik dahinter ist ein wunderbares Bild verborgen: Es fängt klein an. Mikroskopisch klein sogar - bei einem jeden von uns.

Donnerstag, 25.01.24 - Treibgut

Ein Kanister, leere Trinkflaschen, ein Stückchen weiter ein Kunststoffseil. All das finde ich angeschwemmt an diesem Wintertag am Strand. Es ist nicht viel, aber es zeigt auch im Kleinen: Das Meer ist in manchen Augen eine Müllhalde für Dinge, die nicht mehr gebraucht werden. Jede Minute landet eine Lastwagenladung¹ Plastik im Meer. Zu viele denken offenbar: Aus den Augen, aus dem Sinn. Aber das, was ich nicht mehr sehe, ist nicht weg. Nicht einmal im scheinbar endlosen Meer. Es schwimmt in riesigen Müllstrudeln auf der Oberfläche, mehr noch sinkt aber in die Tiefsee hinab. Es zerreibt sich und landet als Mikroplastik in Meereslebewesen und macht sie krank. Als Christen sprechen wir davon, dass die Welt von Gott geschaffen ist und er sie uns anvertraut hat, sie zu nutzen und zu hüten.² Ich meine, das könnte bedeuten, dass wir Mitschöpfer werden und uns an Gottes Werk beteiligen, indem wir die Wunden der Schöpfung heilen. Wie geht das? Ich glaube, nur durch viele kleine Schritte, so klein, dass sie nur einen winzigen Effekt haben. Wattestäbchen aus Pappe statt aus Plastik - was macht das schon aus? Schiffe, die Müll einsammeln - viel zu wenig. Aber wenn es viele von diesen Tippelschritten werden, bin ich zuversichtlich. Biblisch ist die Welt ein Geschenk Gottes an die Menschen. Vielleicht ist die Haltung, mit der wir das Problem angehen, das Entscheidende. Nicht menschliche Ignoranz gegenüber der Schöpfung hilft, auch nicht technokratische Allmachtsphantasien. Papst Franziskus hat in seinem Schreiben Laudate Deum vor einigen Monaten seine Vision genannt: "Machen wir [...] Schluss mit der Vorstellung eines autonomen, allmächtigen, unbegrenzten Menschen und überdenken wir uns selbst, um uns auf eine demütigere und

¹ www.wwf.de/themen-projekte/plastik/plastikmuell-im-meer/fragen-und-antworten-zu-plastikmuell

² Gen 2,15

umfassendere Weise zu verstehen."³ Der Mensch als Teil der Natur. Begabt mit Verstand, betraut mit Verantwortung. Ich versuche, an diesem Morgen und an diesem Ort der Schöpfung zu helfen. Und sammle etwas Müll vom Strand.

Freitag, 26.01.24 - Der Blick ins Weite

Der Wind pfeift mir kalt entgegen, als ich die Uferpromenade entlang gehe. Der kräftige Sturmwind hat wochenlang Tonnen von Sand landwärts auf die Promenade geblasen. Dort fährt nun ein großer Radlader, er baggert den Sand vom Weg zurück auf den Strand, wo ihn ein zweiter Radlader verteilt. Anderswo bringt die Flut keinen Sand, sondern nimmt ihn mit sich. An den Steilküsten sind in diesen Winter tausende Kubikmeter Sand abgebrochen und unwiederbringlich ins Meer gerutscht. Die natürlichen Abläufe sind anders, als wir sie gerne hätten. Das Meer bringt, was der Mensch nicht haben will, und das Meer nimmt, was der Mensch behalten möchte. Es scheint, der Mensch und das Meer haben unterschiedliche Bedürfnisse. Im Einklang leben sie jedenfalls nicht. Vielleicht sind die Zeiträume einfach zu klein, die wir überblicken und in denen wir denken? Wir Menschen schauen auf gerade mal 80 Jahre. In Wahlperioden gedacht manchmal auch nur vier; und wenn wir nicht viel nachdenken, geht es auch nur um den Augenblick und vor allem um uns selbst. Die Natur "denkt", wenn man das so sagen kann, in Jahrtausenden und hat das Leben insgesamt im Blick. In einem uralten Gebet in der Bibel, in Psalm 90, heißt es: "Tausend Jahre sind in deinen Augen wie der Tag, der gestern vergangen ist." (Ps 90,4) Was für ein eindrucksvolles Bild: Tausend Jahre sind vor Gott grade mal wie ein einziger Tag. Der Psalm mahnt zur Klugheit, die eigene Endlichkeit im Blick zu haben. "Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz" (Ps 90,12), heißt es nämlich weiter. Wenn wir uns bewusst sind, dass wir als Teil der Welt sehr endlich sind, dann gelingt vielleicht dieser Einklang mit der Welt besser. Gegen die Natur werden wir nur verlieren.

Samstag, 27.01.24 - Das Ende der Promenade

Es geht sich leicht, auf den Dielen des Holzstegs. Rechts von mir erheben sich die Dünen, links - durch ein weißes Holzgeländer getrennt - liegt der breite helle Sandstrand. Mein Blick schweift über die Weite der Landschaft. Es sind nur wenige Menschen unterwegs. Ein unverdrossener Jogger überholt mich. Nach einigen hundert Metern endet die Promenade. Neben der letzten Bank macht der Jogger ein paar Dehnübungen, dann läuft er denselben Weg zurück. Die Promenade endet unspektakulär. Das Geländer hat einen Durchlass, von dort führen drei Holzstufen abwärts zum Strand. Ich steige die Stufen hinab. Hier gibt es keinen Weg, nur trockenen Sand, soweit das Auge reicht. Das Ende der Promenade ist der Übergang von Kultur zu Natur. Ich verlasse den starren Weg, ich betrete eine Landschaft, in der nichts vorbestimmt ist. Ich laufe ein langes Stück den Strand entlang. Der Sand ist weich und ich komme nur langsam voran, aber ich kann dorthin gehen, wo es mich hinzieht: Zur Brandung, zu den Dünen, zu dem Stein, der gerade in der Sonne glitzert. Ich mag beides, das Flanieren auf der Promenade wie das Herumlaufen am Strand. Keine Frage, wir brauchen beides im Leben. Die Kultur und die Natur. Das ist auch im Glauben so. Es gibt eine Kultur des Glaubens, das sind liebgewordene Traditionen, vertraute Gebete, klare ethische Werte. Es gibt aber auch eine Natur des Glaubens: Das heißt, etwas zu finden, das mir noch unbekannt ist, das mich lockt und mir ganz anderes offenbart. Das freie Terrain, auf dem mir Neues begegnet, wenn ich dafür offen bin. Manche Menschen bewegen sich nur in der Kultur des Glaubens, wie der Jogger auf der Promenade. Hin und zurück, ein festes Ziel, ein klarer Plan. Das ist gut. Aber ich mag auch das weite Feld mit all seinen Überraschungen, in denen Gott mir auf ganz neue Weise begegnet.

³ Laudate Deum 68